

# Aus der Geschichte der Stadt Herrenberg

**Herrenberg.** Das feine Wort Ricarda Luchs „Natur hat diese Stadt gewiegt und Kunst hat sie gebildet“, das einst für eine andere württembergische Stadt geprägt wurde, läßt sich ohne weiteres auch auf den drittgrößten Kreisort, unser schönes Herrenberg, anwenden. Glimpflich im Kriege davongekommen, zeigt es doch sein altes, vertrautes Gesicht. Während sonst eine Stadt ihre ausgesprochene Schauseite hat, ist Herrenberg von allen Richtungen gleich reizvoll: Ob man droben auf dem Schloßberg steht und das Städtlein unter sich hat, ob man von Mittag sich der Stadt nähert oder von Westen her zu ihr hinunterwandert, immer ist man von der Köstlichkeit des Anblicks entzückt. Blickfang ist jedes Mal die herrschende, überragende Stiftskirche. Genau vor 200 Jahren mußten ihre beiden gotischen, übrigens wenig kunstvollen, Steinhelme aus statischen Gründen abgetragen werden. Aber der Baumeister setzte an ihre Stelle ebenso geistreich wie geschmackvoll eine reizende, barocke Zwiebelhaube, die zum Wahrzeichen der Stadt werden sollte. Die Kirche selbst, deren älteste Bauteile noch in das dreizehnte Jahrhundert zurückreichen, ist einer geräumigsten Hallenkirchen des Landes. Sie hat leider im Innern durch die Erneuerung in den 90er Jahren keineswegs gewonnen, ganz abgesehen von dem Verlust des Rathgeb'schen Hochaltars, der bis dahin das Schmuckstück des Gotteshauses war und jetzt irgendwo in der Verlagerung verstaubt. Hoffentlich gelingt es, ihn an den Platz zurück zu bekommen, für den er einst geschaffen wurde.

Es war ein kluger, ja zwingender Gedanke der Pfalzgrafen von Herrenberg und Tübingen, die die goldene Kirchenfahne im roten Schilde führten, ihren Sitz auf jenem Schilfsandsteinauslieger aufzubauen, der vom Schönbuch aus am weitesten nach Westen vorstößt. Allerdings war diese Siedlung vor 800 Jahren nicht die älteste droben auf der „Ebene“ wie man die Terrasse zwischen hier und Nufringen heißt. Jahrtausende vorher sassen hier bereits mesolithische Jägerhorden, deren zierliche Werkzeuge und Waffen man dort in Menge sammeln kann. Und die fruchtbare Gäuebene am Fuße des Schloßberges, wie er fortan hieß, lockte in späterer Zeit immer wieder die Menschen zur Siedlung an, über Kelten Römer bis herab zu den Alamannen, deren abgegangene Orte Raistingen und Mühlhausen im Flurnamen, in den Ammermühlen und einem alten Kirchhof am Rande der Stadt weiterleben. Aber diese selbst war zweifellos das Werk der Burgherren. Von dem Schloß selbst, wie es uns der Merianstich vor dreihundert Jahren noch zeigt, ist heute herzlich wenig mehr übrig. Nachdem es den Bauernkrieg und auch den Dreißigjährigen Krieg relativ gut überstanden hatte, starb es erst im Anfang des letzten Jahrhunderts eines natürlichen Todes durch allmähliches Ausschachten und Abbrechen. Wenn im Laufe dieses Jahres der auch in seinen alten Fundamenten schadhaft gewordene Aussichtsturm wieder aufgebaut wird, wird durch ihn we-

nigstens die Lage der alten Burg wieder klar markiert. Die wenigen vorhandenen alten Stadttansichten geben nur eine unklare Vorstellung, und Grabungen haben auch nicht viel weiter geführt.

Durch zwei einigermaßen ordentlich erhaltene Schenkelmauern werden Burg und Stadtkern fest miteinander verknüpft. Auf halber Höhe dieses Mauerzugs liegt im Süden das zweite beherrschende Bauwerk im Stadtbild, die alte Propstei (seit 1749 Dekanat), ein ebenfalls gotisches Gebäude. Im Nordschenkel ist das einzige noch erhaltene Stadttor, das Hagtor, weil

## Handwerkliche Kostbarkeiten

Leider sind alle drei Stadttore ein Opfer des einreißwütigen 19. Jahrhunderts geworden. Am längsten hielt sich noch das Bronntor, die westliche Ausfallpforte. Dieser kegelmantelförmige Innenraum der Altstadt wurde nun in geschicktester Ausnutzung des Geländes überbaut, wobei die Mantellinien mehr oder weniger steil bergan führen, vielfach in Form von Treppen, während die bogenförmigen Gassen fast eben laufen, den Höhenlinien folgend, so die Verbindung des Tübinger mit dem Nufringer Tor, vorbei am alten Fruchtkasten mit einem Parallelogramm als Grundriß und mit einem kräftigen Eichenfachwerk, und vorbei am unteren Rand

es hinaus in den Hag-Wald führt (vergl. Tübingen). Die natürliche Fortsetzung der Schenkelmauern bildete der Zug der Stadtmauer, die etwa halbkreisförmig den Stadtkern umgürtete. Sie wurde später noch mit einer niederen Vo mauer umgeben, von der allerdings kaum eine Spur vorhanden ist, während die Hauptmauer da und dort noch gut erhalten ist. Den natürlichen Schutz des Städtchens übernahm, wie im Rücken der Berg so im Westen ein stark versumpftes Vorgelände, dessen Überrest die beiden Wetten entlang der Seestraße waren und die erst vor wenigen Jahrzehnten trocken gelegt wurden.

des leicht ansteigenden Marktplatzes Dieser wirkt, weil von den Straßen nur berührt und nicht zerschnitten, ungemein geschlossen und einheitlich, dank seinem Rahmen alter Fachwerkhäuser und dem klassizistischen Rathaus. Geschmückt ist er mit einem altwürttembergischen, laufenden Brunnen und überragt vom gewaltigen Westwerk der Stiftskirche. Der Herrenberger Marktplatz kann sich getrost neben seinen schwäbischen Brüdern sehen lassen. Wer offenen Auges die alten Gassen und Winkel durchstreift, wird noch manche architektonische und handwerkliche Kostbarkeit, manch reizende kleinstädtisches Motiv finden, wert, in irgendeiner Form festgehalten zu werden.

## Schicksalhafte Tage für die Bewohner

Schicksalhafte Tage für die Bewohner dieses Innenraumes waren jener 8. Mai 1525, als, wie es am Erker des Fruchtkastens steht, 30 000 (!) Bauern 6 Stunden lang die Stadt brannten. Weiter jener noch viel unglückseligere 18. Juli 1635, als durch Fahrlässigkeit jene entsetzliche Brandkatastrophe ausbrach (die Stadt war voller Einquartierung), die fast das ganze Gemeinwesen in Schutt und Asche legte. Und vielleicht noch mehr das Pestjahr 1638, in dem jeder zweite Herrenberger starb. Andererseits war für die alten Herrenberger ein denkwürdiger Tag angenehmer Weise, als hier am 5. Februar 1558 ihr größter Sohn geboren wurde, der geniale Baumeister Heinrich Schickhardt, der landauf-landab, auch im damaligen württembergischen Mömpelgard, beste Werke schuf.

Die Herrenberger Ackerbürger hatten draußen vor den Toren außer ihren Feldern und Gärten vor allem ihre Weinberge. Wenn auch der Weinbau heute längst aufgegeben ist, so zeugen doch die auf der Sommerseite des Schloßberges gelegenen Wengertanlagen noch von dieser Zeit. Es wäre schade, wenn dieser so bezeichnende Zug im Anlitz der Stadt durch Überbauung u. ä. gestört oder gar zerstört würde. Damit wäre ein weiteres Stück Alt-Herrenberg endgültig dahin.

Diesen engen Rahmen und Raum hat unsere Stadt erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts gesprengt und verlassen. Wohl sind bereits im 18. Jahrhundert eine Reihe teilweise formschöner Gebäude vor den Toren entstanden, z. B. im Tübinger Vorstädtle, aber wirklich aus-

gedehnt hat sich die Stadt erst nach dem Bau der Gäubahn im Jahre 1879, deren unglückliche Führung allerdings äußerst hemmend für die weitere bauliche Entwicklung werden sollte. Was damals geschaffen wurde, ist ebenso solid wie städtebaulich wenig wertvoll gewesen, eine Erscheinung, die bekanntlich in jenen Gründerjahren allenthalben zu beobachten war. Endlich ist seit etlichen 20 Jahren die Gäubahn zweigleisig und schon vorher wurde die Ammertalbahn nach Tübingen gebaut. Der durch diese Bahnbauten vorübergehend zurückgegangene, einst so lebhafteste Straßenverkehr (fünf Postkurse!) hat sich durch den Kraftwagen eher vermehrt: Ist doch der Sonnenplatz die Kreuzung zweier wichtiger Fernstraßen, der von Ulm über den Schwarzwald an den Rhein und der von Nürnberg über Stuttgart an den Bodensee.

Es ist in den letzten Jahrzehnten auch hier tüchtig gebaut worden. Vor allem ist neuer Wohnraum, besonders im Alzental, auf dem Bildkäppele und im Umgang geschaffen worden, der bis vor wenigen Jahren den Bedarf auch deckte. Nun hat sich aber hier seit Kriegsende mehr als sonstwo und aus anderen als natürlichen Gründen die Bevölkerung sprunghaft vermehrt, von vier- auf über sechstausend! So sind zwei noch zu lösende Probleme erster Ordnung geblieben: Die Unterbringung dieses Zuwachses in Wohnraum und Arbeit am Wohnplatz, zwei Aufgaben, die der höchsten Energie der Stadtverwaltung, aber ebenso der Mitarbeit und Einsicht der ganzen Einwohnerschaft bedürfen.